

Die Uhrensteinschleifer von Grabs : wie erstmals im Werdenbergischen für die Westschweizer Uhrenindustrie gearbeitet wurde

Autor(en): **Kessler, Noldi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **5 (1992)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Uhrensteinschleifer von Grabs

Wie einstmal im Werdenbergischen für die Westschweizer Uhrenindustrie gearbeitet wurde

Noldi Kessler, Gams

Als sich für den Grabser Fritz Hilty («s Opmersch Fritz»), Studen, Jahrgang 1907) die Schulzeit dem Ende näherte, standen ihm für die Berufswahl nicht viele Möglichkeiten offen. Der Sekundarschule hatte er trotz eindringlicher Empfehlung von Lehrer Caspar Kubli das freiere Leben der Ergänzungsschule¹ vorgezogen. Am liebsten wäre er danach Bauer geworden, doch konnte ihm der kleine elterliche Betrieb kein genügendes Auskommen bieten, und für grössere Anschaffungen fehlten die Mittel. Der Vater und der ältere Bruder waren hauptberuflich Sticker. Fritz aber, der als Schulbub Tag für Tag hatte «fädne» müssen, stand diesem Gewerbe ausgesprochen abweisend gegenüber. An einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung der Branche glaubte ohnehin kaum noch jemand ernsthaft, wenn auch die schwersten Krisenjahre mit ihren katastrophalen Auswirkungen damals noch nicht ohne weiteres absehbar waren.

Ein neuer Arbeitgeber

So kam es dem Schulabgänger doch recht gelegen, dass Charles Hartmann aus Biel-Bözingen 1923 im leerstehenden Sticklokal von Ortspräsident Eggenberger in der Kirchbünt eine kleine Fabrik einrichtete,

Das ehemalige Fabriklokal in der Kirchbünt umfasste das ganze erste Geschoss des Hauses. Die Arbeitsplätze waren an den beiden längsseitigen Fensterfronten eingerichtet. (Bild Noldi Kessler.)



Blick in die Grabser Uhrensteinschleiferei, ca. 1926. Rechte Reihe von vorn: Hans Vetsch, Studen («s Salzmes Hans»), Fritz Hilty, Studen («s Opmersch Fritz»), Hans Vetsch, Städtli (ebenfalls «s Salzmes Hans» genannt, Cousin des obigen), Hans-Jakob Schöpfer, Studen, Niklaus Eggenberger («s Adams Chläus», Quader, ?; linke Reihe von vorn: Christian Eggenberger, Winkel («s Adrians Christe»), Niklaus Eggenberger, Studen («s Bärtelis Chläus»), ?, ?. (Bild Archiv Werdenberger Jahrbuch.)

einen Zweigbetrieb seiner Zulieferfirma der Uhrenindustrie in Biel. Nachdem sich in dieser Grabser Niederlassung zufriedenstellende Aussichten abgezeichnet hatten, kaufte Hartmann im April 1924 das Haus. Nach solchen Wegen zur Umstellung von der Stickerei auf andere Erwerbszweige hatten die örtlichen Behörden und der Gewerbeverband schon seit Jahren angestrengt gesucht und dort, wo sie Erfolg versprachen, auch die Verbindungen hergestellt.² Zwar war die schweizerische Uhrenindustrie seit dem Ersten Weltkrieg ebenfalls von existenzbedrohenden Krisen geschüttelt worden, doch vermochte der Bund hier mit gewichtigen Subsidien wirksam gegenzusteuern. Auch festigten in den zwanziger Jahren die Bildung von Vereinigungen³ und neue Handelsverträge die

Stellung dieses Wirtschaftszweigs in seinem lebenswichtigen Exportbereich. Fritz trat bei Hartmann in die Lehre und schloss sie nach anderthalb Jahren, im Herbst 1926, als gelernter «Pierriste-Tourneur»⁴ ab. Anschliessend arbeitete er noch bis 1929 beim gleichen Arbeitgeber und wechselte dann zu den SBB, in deren Dienst er bis zur Pensionierung als Rangierarbeiter in Zürich tätig war. Heute wohnt er als Witwer im Hochhus, und gerne erzählt er – nicht ganz ohne Wehmut – von früheren Zeiten.

Hartmanns Grabser Filiale war eine Uhrensteinschleiferei, eine der ganz wenigen in der Ostschweiz.⁵ Produktionsleiter und Lehrmeister war Hans Zogg (Jahrgang 1900), der nach der Konfirmation für ein Jahr in die Westschweiz weggezogen war

und danach in Brittnau AG das Uhrensteinschleifen gelernt hatte.⁶ Nach der Rekrutenschule war er wieder heimgekehrt und hatte sich in der elterlichen Stube einen Arbeitsplatz eingerichtet, ohne damals schon zu ahnen, dass er diese Tätigkeit bald selbst in seinem Heimatdorf lehren würde (siehe Kasten). In diesem Beruf waren kleine Edelsteine so zu bearbeiten, dass sie in die Platinen und Brücken der Uhren (damals noch meist Taschenuhren oder um den Hals getragene) eingebaut werden konnten. Die halbfertigen Rohlinge, hauptsächlich Rubine und Saphire⁷, wurden per Post aus Biel geliefert. Sie waren bereits auf die richtige Dicke gesägt und geschliffen, der ungefähre Durchmesser gebrochen und in der Mitte mit einem Löchlein versehen. Die gesamte Steinbearbeitung lief – grob eingeteilt – in zwei Hauptschritten ab, die dezentral in spezialisierten Betrieben ausgeführt wurden: die «Préparage-Ebauche» (das Sägen, Brechen, Bohren usw.) und die «Finissage» (Endfertigung). In Grabs wurde nur ein Teil der Finissage ausgeführt. Er bestand darin, den Steinen die kreisrunde Form zu geben, sie abzukanten und, je nach der Funktion im Uhrwerk, die

Lehrvertrag vom Juni 1923 zwischen Charles Hartmann, «Pierres fines», und Gallus Eggenberger («dr Chiisfang-Gälli», Jahrgang 1906), heute in Buchs. Da die Grabser Filiale zu diesem Zeitpunkt noch nicht produzierte, nannte Hartmann seine Bözinger Firma und verwendete ein Berner Formular.

Lehrvertrag
Formular der Direktion des Innern des Kantons Bern

Zwischen Charles Hartmann
Martin Zogg
in Bözingen als Lehrmeister und
Gallus Eggenberger
in Grabs als Vater, Mithalter von
Gallus Eggenberger geb. 19. 06.

ist heute folgender Lehrvertrag abgeschlossen worden:

Berufslehre.
Art. 1. Herrn Ulrich Eggenberger
gibt sein Sohn Gallus
de Herrn Charles Hartmann
in Bözingen
zur Erlernung des Uhrenmacher-Berufes in die Lehre

Dauer der Lehrzeit.
Art. 2. Die Lehrzeit wird einschliesslich der Probezeit
auf 1 1/2 Jahre, nämlich vom 7. Juni 19 23
bis zum 7. September 19 24 festgesetzt.

GEWERBESCHULE GRABS.

ZEUGNIS

für Hans Vetsch, Sand, mit den Unterschriften von Lehrer Caspar Kubli und Lehrmeister Hans Zogg.

Vaterlandskunde	Platz	Leistung
Deutsch	/	/
Rechnen und Buchhaltung	/	/

Betragen: schuldig
GRABS, den 22. April 1921

Der Vorstand:
Kubli

Engesbrenner von Lehrmeister 6. Mai 1923 pro Carl Hartmann
Hans Zogg

Fortbildungsschulzeugnis des Pierri-steinlehrlings Hans Vetsch, Sand, mit den Unterschriften von Lehrer Caspar Kubli und Lehrmeister Hans Zogg.

Bohrung im Zentrum mit trichterförmigen «Creusuren»⁸ auszuweiten. Endprodukte waren geschliffene rote, blaue, hellrosafarbene oder farblose Lochsteine von etwa einem halben bis anderthalb Millimetern Dicke und einem halben bis zwei Millimetern Radius, je nach Auftrag. Wer sich die Mühe nimmt, eine alte Sackuhr hinten zu öffnen, kann einige davon auf der Werk-Oberseite als Widerlager der Rädchen- und Federachsen sehen. Von der eigentlichen Uhrmacherei aber hatte man in der Kirchbünt – mit Ausnahme von Hans Zogg, der sich schon immer dafür interessiert hatte, weil sein Grossvater mütterlicherseits Uhrmacher gewesen war – keine weiteren Kenntnisse.⁹

Präzise, anstrengende Arbeit

Die Einrichtung der Arbeitsplätze, die sich entlang der zwei längsseitigen Fensterfronten reiheten, war einfach: Das «Maschiineli» (ein kleiner Drehstuhl), Stichel, Greifstift, Fiberstift, Pinzette und Lupe, ein Block Schellack, ein Spiritusbrenner und eine Lampe. Elektromotoren hielten oben an der Decke lange Stangen in schneller Rotation. Diese Bewegung wurde über Transmissionen auf jeden Arbeitsplatz übertragen, wo sich dadurch vor jedem Arbeiter ein konisch zugespitzter Metallstab, der etwa fünf Zentimeter lange «Tasseau», mit 4000 Touren pro Minute drehte. Dieser war also nichts anderes als die verlängerte, kugelgelagerte Achse des untersten Rädchens, das in einer Halterung auf der Tischplatte befestigt war. Je-

der Schleifer hatte auf einer Ebenholzplatte¹⁰ einen Vorrat von hundert unregelmässig gebrochenen Steinchen mit eckigen, scharfkantigen Rändern und eine Cellophantüte für die fertigen Stücke vor sich. Die Arbeit lief eintönig und anstrengend ab. Der Schleifer schied zunächst das unbrauchbare Material (z. B. Stücke mit

1 Nach dem letzten (= siebten) Schuljahr hatten damals die Primarschüler noch während zweier Jahre an einem Tag pro Woche die Ergänzungsschule zu besuchen. Mit der Einführung des obligatorischen achten Schuljahres wurde diese 1939 abgeschafft.

2 Zum grössten Erfolg führten diese Anstrengungen 1930, als sich die Schuhfabrik Martin Söhne, Tuttlingen, dank guter Bedingungen (Gratisbauland, 15jährige Befreiung von allen Gemeindesteuern) für den Standort Grabs entschieden hatte.

3 Als wichtigste seien genannt: die Fédération suisse des associations de fabricants d'horlogerie, die Ebauches SA als Zusammenschluss der grössten Rohwerkfabriken und der Verband des Hilfsgewerbes der Uhrenindustrie UBAH (vgl. Bauer 1958).

4 Eigentlich Steinarbeiter/Dreher, hier Uhrensteinschleifer genannt.

5 Die nächste stand in Heiden AR. Dort oder in St. Gallen, wo es eine weitere gab, hatten die Grabser Lehrlinge ihre Abschlussprüfungen abzulegen. – Das Uhrengewerbe, schon um 1850 zu 50 Prozent Heimindustrie, hat in der Ostschweiz in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts Fuss gefasst, jedoch nie eine besondere Bedeutung oder feste Stellung erlangt. Meistens handelte es sich um Steinschleifereien, von denen aber nur eine einzige (in der Stadt St. Gallen) den Zweiten Weltkrieg überlebt hat (vgl. Bauer 1958).

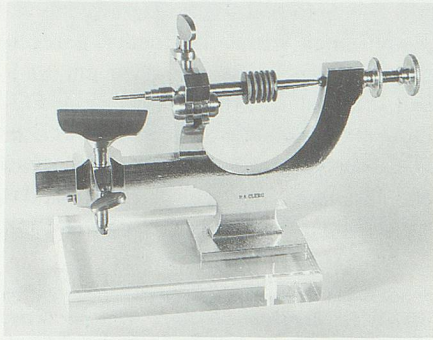
6 Der Grabser Bürger Hans Zogg ist in Buchs aufgewachsen, wo sein Vater das ehemalige Restaurant «Schäfli» an der Bahnhofstrasse (heute Schweizerische Kreditanstalt) geführt hat. Er war eine Anlaufstelle und Kontaktperson des Gemeinderats Grabs auf dessen Suche nach neuen Erwerbsmöglichkeiten. – In Grabs zeitigte dann die Stickereikrise der dreissiger Jahre am meisten Arbeitslose im Bezirk. Die trüben Aussichten veranlassten viele schon nach dem Weltkrieg zum Wegzug oder zur Auswanderung. Die Einwohnerzahl dieser Gemeinde nahm zwischen 1920 und 1930 um mehr als 500 Personen ab!

7 Rubin und Saphir werden für die industrielle Verarbeitung seit 1902 ohne Qualitätseinbusse künstlich hergestellt. Für billigere Uhren wurde auch Chrysolith oder Granat verwendet, doch waren diese Aufträge bei den Arbeitern wegen der vergleichsweise Weichheit und Brüchigkeit des Materials unbeliebt.

8 Ölsenkungen (von frz. creuser = aushöhlen).

9 Die sogenannte Verlagsindustrie hatte nach kapitalistischen Grundsätzen arbeitende Unternehmen hervorgebracht, die der namengebenden Uhrenfabrik völlig gleichstanden. In der letzteren wurden nur noch die Arbeiten ausgeführt, welche maschinell nicht zu erledigen waren, also die Zusammen- und Ingangsetzung. Die Arbeiter an den «pièces détachées» (Zugfedern, Unruhen, Zylinder, Steine usw.) entbehrten völlig der Einsicht in das Wesen des ganzen Mechanismus (vgl. Pflughart 1908).

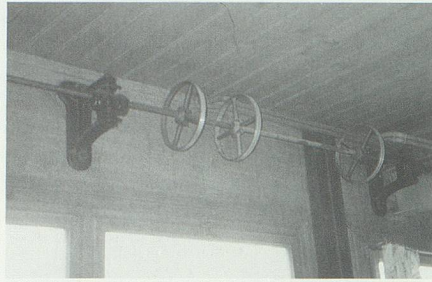
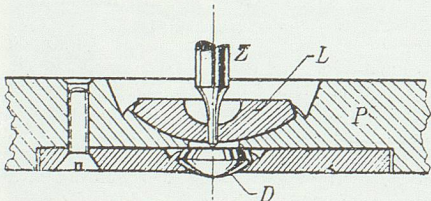
10 Auf schwarzem Grund waren die winzigen Steinchen am besten zu sehen.



Ein Steinschleifer-Drehstuhl (Tour de pierriste) oder «Maschiineli», wie er in Grabs genannt wurde. In der Mitte die Anschlussstelle der Transmission, links unter dem Tasseau der Support zum Auflegen der Hand. (Bild Musée international d'Horlogerie, La Chaux-de-Fonds.)

Bruchstellen) aus und pickte dann, die Uhrmacherlupe ans Auge geklemmt, ein Steinchen durch dessen Löchlein auf den messingenen Greifstift. Dann folgten drei Arbeitsgänge auf einmal: Mit zwei Fingern der linken Hand bremste er die Drehbewegung ab, mit den anderen führte er den Brenner an die Stirnseite des Tasseau, wohin er mit der rechten Hand den Schellack presste, der sich in der Hitze verflüssigte. Darauf wurde nun der Stein gedrückt, bis er haftete. Der Ansatz des Tasseau war hohl, damit die Nadel des Greifstifts auf keinen Widerstand stieß. Jetzt wurde der vorerst langsam rotierende Stein solange verschoben, bis er genau zentriert war und schön rund lief. Danach begann, bei wieder freiem Lauf der Maschine, ohne dass eine Mustervorlage zu Rate gezogen werden konnte, der Schleifvorgang nach Augemass. Jeder Arbeiter verfügte über ein ganzes Sortiment von Sticheln, das er durch Aufleimen (mit Schellack) verschieden feiner Diamantspitzen auf Holzgriffe für sich selbst angefertigt hatte. Diese Stäbe setzte man nun überall dort an den Stein, wo etwas wegzuschleifen war, vergleichbar der Arbeit des Drechslers oder

Schema eines Zapfenlagers in alten Uhren: P = Platine, Z = Zapfen, L = Lochstein, D = Deckstein. (Zeichnung aus Bock 1917.)



Ein Teil der Transmission ist noch vorhanden. (Bild Noldi Kessler.)

Töpfers. Hierbei glichen sich auch allfällige Unregelmässigkeiten in der Steindicke aus. Sobald man den erforderlichen Durchmesser erreicht hatte, waren nach dem gleichen Prinzip noch die scharfen Kanten zu brechen und für den Einbau abzuschrägen – und fertig war das Stück. Es konnte mit der Brennerflamme wieder abgelöst werden. Ein Teil der Steine hingegen musste noch bombiert (an einer Fläche gerundet)¹¹ und mit Creusuren versehen werden, was bedeutet, dass ihr Zentrum gegen die Oberfläche hin so auszuweiten war, dass sie beim Einbau ins Uhrwerk als Zapfenlager gebraucht werden konnten. Diese Aushöhlungen hatte man endlich noch zu polieren, damit eine möglichst funktionstüchtige, also glatte Fläche entstand. Das geschah durch Ausschmirlen des Loches mit einer zähflüssigen Masse aus zerstoßenen Diamantsplittern und Öl. Als Werkzeuge dazu dienten elastische Fiberstäbchen, die am kreisenden Stein

Hans Zogg bietet im «Werdenberger & Obertoggenburger» vom 26. 6. 1931, nach der Stilllegung des Betriebs, seine Dienste als Uhrmacher an.

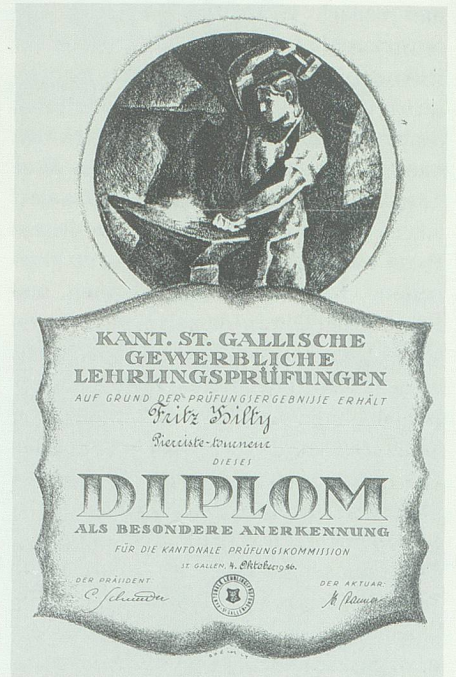
Uhren-Reparaturen

von erstklassigem Fachmann gut und billig ausgeführt, nimmt entgegen

Johs. Zogg

Kirchbunt, Grabs

Vertreter der Uhrenfabrik, Locarno
Schöne Musterkollektionen in neuen Uhren. Billige Preise bei Ia Qualität. Zahlungserleichterungen.
Alte Uhren werden an Zahlung genommen. 4482



Fritz Hiltlys Lehrbrief.

heftig vibrierten. Auch das Zubereiten der Poliermasse im Mörser war Sache der Steinschleifer.

Die fertig bearbeiteten Steine konnten in der Uhrenfabrik dann in die mit einem Fassungsfräser gemachten Vertiefungen der Platinen eingelassen werden, welche von gleich mitgefrästen Ölrinnen umgeben waren. Deren umgebogene Ränder hielten den Stein fest. Bei teureren Uhren wurden goldene Fassungsringe angeschraubt. Die mit Öl bestrichenen steinernen Zapfenlöcher hatten dank ihrer Härte den Vorteil einer minimalen Reibung. Ebenso war der Abnutzungs- und Deformationsfaktor praktisch ausgeschaltet, und das Öl verharzte darin bedeutend langsamer als in den bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gebräuchlichen Messingfuttern.¹²

Die Arbeit in der Schleiferei verlangte einerseits höchste Präzision, und andererseits musste zügig hantiert werden, weil der Verdienst direkt von der gefertigten Stückzahl abhing. Die geübten Arbeiter benötigten denn auch kaum noch eine Minute pro Stein. Geschummelt werden konnte aber nicht, denn das gefüllte Säcklein war mit dem Namen des Schleifers versehen und wurde auf dem mittleren Tisch vom Chef Stück für Stück gezählt, kontrolliert und sortiert.

Abwechslung und Ablenkung

So sind die unliebsamen Seiten dieser Berufstätigkeit leicht auszumachen. Abgese-

hen von der Ermüdung der Augen war es nicht jedem gegeben, sich während des ganzen Tages stur auf seine Arbeit konzentrieren zu können. Von morgens sieben bis mittags zwölf Uhr und nach einer Stunde Mittagszeit wieder bis sechs Uhr abends, ohne irgendeine Pause – gewiss ein gnadenloser Stundenplan für Burschen, die zum Teil dem Pubertätsalter noch nicht entwachsen waren. Zusätzlich zu den 52 Arbeitsstunden hatten die Lehrlinge an einem Abend pro Woche die Gewerbeschule Grabs¹³ zu besuchen. Es kam deshalb ab und zu vor, dass der eine oder andere von ihnen, vom Hafer gestochen, etwas Abwechslung in die Eintönigkeit des Tagewerks bringen wollte. Es begann unter der Tischplatte mit Knie- und Fussstößen und führte über die beabsichtigte Störung des gleichförmigen Arbeitsrhythmus' bis hin zum allgemeinen Gaudi und Gelächter. Ein beliebter Schabernack war auch das Bremsen der Transmissionsriemen, was einerseits ein lustiges Geräusch verursachte und zum andern die Kameras zum Innehalten nötigte.

Dazu kamen die grösseren und kleineren Pannen. Steine mit unsichtbaren Nadelrisen brachen entzwei, und mit nachlassender Aufmerksamkeit oder bei übermässiger Temposteigerung passierte es in zunehmendem Masse, dass der Stein zu wenig sorgfältig auf den Drehstab geklebt und während des Zentriervorgangs irgendwo in den Raum geschleudert wurde. Weil die Werkstücke genau abgezählt waren, musste er also entweder gesucht oder nach der Kontrolle bezahlt werden, was immerhin etwa drei Rappen pro Stück¹⁴

Hans Zogg an seinem 80. Geburtstag.
(Bild seiner Tochter Margrit.)



Drei der letzten noch lebenden Grabser Uhrensteinschleifer, v. l. n. r.: Christian Eggenberger (Jahrgang 1907, Winkel, heute Paradeilenstrasse), Fritz Hilty und Hans Vetsch («s Chäsperlis Fritze Hans», Jahrgang 1911, Sand, heute Sevelen). (Bild Noldi Kessler.)

ausmachte. Noch heute betonen die ehemaligen Schleifer, wie peinlich sauber sie die Werkstatt jeweils gekehrt hatten, um noch vermisste Saphire zu finden, die nicht grösser als «en Flüügeschiss» waren. Auch verschliffene Steinchen waren zu berapen, so dass sich schludriges Arbeiten also nicht lohnte. Ungenaue, korrigierbare Stücke hingegen wurden zum Verbessern wieder zurückgegeben. Grössere Arbeitsunterbrüche waren indessen selten. Während des ganzen Tages war der Chef zugegen, hauptsächlich beschäftigt mit der Ausbildung der Lehrlinge, und unterband sofort jedes drohende Allotria.

Das Ende

Die Werdenberger Pierristen waren geachtete Leute und wurden keineswegs als «Fabrikler» belächelt. Interessant ist, dass Hilty bis heute nicht weiss, wie gross sein damaliger Lohn gewesen ist.¹⁵ Alle zwei Wochen war Zahltag. In einem zugeklebten Täschchen wurde das Geld überreicht, und Fritz hatte es in dieser Form seiner Mutter abzuliefern. Einen Fünfliber daraus bekam er als Taschengeld, der Rest kam in die Haushaltskasse. Als er deswegen einmal aufmuckte, bekam er zur Antwort, der Bruder bekomme schliesslich nicht einmal soviel. Und inzwischen war er bereits 22 Jahre alt! Wer nun glaubt, dass die Schleifer gegenüber den Bauern und Stickern immerhin über ausserordentlich viel Freizeit verfügt hätten, lässt ausser acht, dass die damalige familiäre Solidarität noch viel ausgeprägter und selbstverständlicher war als heute. Die Vorstellung ist Fritz Hilty unerträglich, dass er nach Arbeitsschluss beispielsweise zu einem Jass ins Wirtshaus gegangen wäre. Es

brauchte keinerlei Aufforderung, dass er, zu Hause angekommen, «em Brueder z lieb» auf dem elterlichen Bauernhof mit-half, beim «Schochne» oder «s Veh-Mache», und zwar solange wie alle andern auch. Niemand fragte danach, ob sein Handwerk, das morgens früh wieder ruhige, feinste Präzisionsarbeit verlangte, unter diesen körperlich strengen Arbeiten leide, was jedoch ganz gewiss der Fall war. Die Grabser Uhrensteinschleiferei bestand keine sieben Jahre lang, denn die Schweizer Uhrenindustrie geriet 1929/30 in erneute Absatzschwierigkeiten. Die Produktion in Grabs war hauptsächlich für Japan bestimmt, einen Markt, der in diesen Jahren praktisch ganz zusammenbrach.¹⁶ Nachdem Hartmann, auch gesundheitlich

11 Bombiert wurde, um der Kapillarität (Anziehung der Flüssigkeit) Rechnung zu tragen. In der fertigen Uhr blieb das Öl dadurch in den Lagern (vgl. die Skizze).

12 Vgl. Trincano 1923.

13 Diese «gewerbliche Fortbildungsschule» (neben der landwirtschaftlichen, kaufmännischen und hauswirtschaftlichen) war die Vorläuferin der heutigen Gewerblichen Berufsschule. Damals gab es, ausser an der Stickereifachschule, die in Grabs bis 1931 bestand, allerdings noch keine Fachklassen, sondern nur einen allgemeinbildenden Unterricht von wöchentlich mindestens drei Stunden in Vaterlandskunde, Deutsch, Rechnen und Buchhaltung.

14 Im heutigen Kaufwert einem Fünzfürger vergleichbar.

15 Der Taglohn hat durchschnittlich um die 10 Franken betragen. Je nach Art der Serie konnte ein versierter Arbeiter unter guten Voraussetzungen über 400 Steine täglich abliefern; mit Creasuren versehene etwa halb so viele. In diesen Jahren wurde die Bearbeitung eines Steinchens mit ca. 2 bis 5 Rappen bezahlt. Hans Zogg bezog ein fixes Gehalt von 280 Franken pro Monat. Es soll aber besonders tüchtige Arbeiter gegeben haben, die im Akkord mehr verdient haben als ihr Chef. Die Lehrlingsarbeit wurde mit einem Franken pro Tag entschädigt.

16 Bemerkenswert ist, dass Unternehmer wie Hartmann an den Absatzschwierigkeiten der schweizerischen Uhrenindustrie mitschuldig waren. Deren Exporte beliefen sich 1920 auf 325,8 Mio. Franken, 1931 auf noch knapp 190 Mio. Franken. Abgesehen davon, dass die einheimische Uhrenindustrie, die seit Anfang des 19. Jahrhunderts ähnlich wie die Stickerei einen grossen Teil des gesamten Weltbedarfs deckte, an sich schwer zu steuern war, müssen als Hauptursachen des Rückgangs nämlich Fabrikgründungen im Ausland und intern uneinheitliche Massnahmen gegen die abnehmende Auslandnachfrage gesehen werden. Nachdem am «Schwarzen Freitag» (29. 10. 1929) die Aktienkurse in New York bis zu 90 Prozent gefallen waren und die USA hohe Einfuhrzölle beschlossen hatten, förderte das kopierfreudige Japan aufgrund der entstandenen Krisensituation erfolgreich die eigenständige Produktion auch der Bestandteile. Die Einbindung der Aussenseiter (wie Hartmann, der ausländische Konkurrenz belieferte) in eine weitgehend geschlossene Front gelang erst mit dem aus dieser Lage heraus gegründeten Kontrollorgan ASUAG, der Allgemeinen Schweizerischen Uhrenindustrie AG (vgl. Bauer 1958, Jöhr 1950).

Hedy Giger-Zogg (Jahrgang 1913), Winterthur, die Schwester von Hans Zogg, hat in einem Aufsatz ihre Erinnerungen an diese Zeit festgehalten:

«[...] Hans richtete sich in der Stube¹⁷ am Fenster eine Werkbank ein, wo er den Beruf als Heimarbeiter ausübte und von seinem Lehrmeister [in Brittnau] die Aufträge bezog. – Ich erinnere mich noch ganz gut, wie wir viel miteinander gesungen, denn das surrende Geräusch an der kleinen Schleifmaschine mit Motor-Antrieb animierte direkt zum Singen.

Eines Tages erschienen zwei Gemeinderäte von Grabs zu einer Besprechung mit meinem Bruder zwecks Einführung einer neuen Industrie, da die Stickereikrise ausgebrochen war und besonders für junge Leute keine Möglichkeit bestand, in der Gemeinde zu arbeiten. Die Räte suchten darauf einen Fabrikanten für Uhrensteine und fanden ihn in Biel-Bözingen, namens Charles Hartmann. Dieser seinerseits kaufte dann das Haus mit grossem, leerem Sticklokal (früher standen zwei Stickmaschinen darin), in der Kirchbünt vom Ortspräsidenten und Zivilstandsbeamten Eggenberger.

Wir, die ganze Familie, konnten in das Haus einziehen mit grosser Freude, die-

ses Wohlgefühl empfinde ich nach 50 Jahren noch beim Betreten des Hauses, in dem jetzt meine Nichte Margrit wohnt.

Im Lokal wurden auf zwei Seiten mehr Fenster eingebaut, Werkbänke eingerichtet mit den rotierenden kleinen Maschinen, angeschlossen an der Transmission, und die Lehrlinge konnten antreten, am Anfang mehrere, später mit den Ausgelernten weniger, und mein Bruder betreute sie als Lehrmeister. [...] Wenige Arbeiter arbeiteten bei Familiengründung zu Hause, um mit Überstunden mehr zu verdienen.

1928 wollten dann auch zwei Mädchen (Kätterli Schapper und Kätterli Lutziger, beide von Stauden) die Lehre beginnen, meine Mutter gab mich auch dazu, damit ich das Jahr nach der Realschule etwas Weniges verdienen konnte. Während der Lehre gab es 1 Fr. pro Tag, damals war man noch froh nur um ein Fränkli, es war ja auch alles billig, besonders auch das Wohnen. Wir bezahlten damals 40 Fr. monatlich für's ganze Haus an Herrn Hartmann.

Dieses Ehepaar [Hartmann] war im Umgang sehr nett und die Frau kam sehr gerne nach Grabs zu Besuch.

Nun, ich selbst war nicht sehr begeistert, diese Lehre anzutreten, denn ich hatte beruflich andere Pläne, die sich dann aber aus finanziellen Gründen nie verwirklichen liessen. Im Herbst nach der Konfirmation machten wir drei Mädchen und ein Bursche miteinander die Prüfung in Heiden AR bei einem Herrn Fässler. Der Prüfungstag war noch ein ganz gefreuter, so kamen wir doch einmal fort und es wurde uns ein gutes Mittagessen bezahlt in einem Gasthof. [...]»

Zur Photographie von 1926: «Ich habe mich sehr gefreut, dass noch eine Foto existiert von Mitarbeitern, und die Gesichter kamen mir gleich bekannt vor, denn es waren zugleich Freunde von meinen Brüdern dabei. Ich weiss ja auch, was sie später beruflich gemacht haben, und nicht für alle war es ein Unglück, dass die Uhrensteinschleiferei einging, nur dass sie eben von Grabs fort mussten, aus der schönen Gegend.»

angeschlagen, im Oktober 1929 seine Fabriken notgedrungen hatte aufgeben müssen, erwarb Hans Zogg das Haus und arbeitete in eigener Regie, zusammen mit den letzten wenigen Angestellten, in der Schleiferei noch ein paar Monate lang weiter.¹⁷ Daraufhin bot er im Dorf seine Dienste als Uhrmacher an und verkaufte in Vertretung der Uhrenfabrik Locarno auch Uhren und Wecker. Da dies auf längere Sicht aber für seine Familie keine Existenzgrundlage zu sein versprach, nutzte er 1931 ein Angebot von Radio Steiner, in seinem Lokal eine Kreisvertretung dieser Firma einzurichten, und bildete sich in einem Fernkurs zum Radioelektriker aus.¹⁸ Einige seiner Arbeiter aber übernahmen «ihre» Maschinen und Werkzeuge und schliffen zu Hause weiter. Solche Heimarbeiter gab es zwar schon vorher (auch Hans Zogg hatte ja so begonnen, siehe Kasten), doch waren das neben den jeweils etwa 15 Angestellten und vier Lehrlingen bei Hartmann immer nur vereinzelte. In der Kirchbünt hatten anfänglich lediglich fünf Pierristen gearbeitet. Der Andrang zu diesen Arbeitsplätzen war freilich immer

derart gross, dass der Betrieb laufend erweitert werden konnte. Die letzten Stäbe drehten sich in Grabs nach der Schliessung von Zoggs «Bude» dann aber nur noch während weniger Monate.

17 Die letzten Arbeitsplätze überliess man Familienvätern mit schlechten Aussichten auf neuen Verdienst. Zu diesem Zeitpunkt hatten übrigens auch drei Mädchen ihre Lehre abgeschlossen, darunter Zoggs Schwester Hedy. Das wurde in Grabs nicht besonders gern gesehen, da sie arbeitslosen Männern gleichsam Plätze wegnahmen.

18 Von da an wurde er in Grabs (bis zu seinem Tod im Jahre 1985) gewöhnlich «dr Radio-Zogg» genannt. Vordem war für die Familie auch der Beiname «s Uhresteischliifersch» gebräuchlich. Zogg hat das Radiogeschäft später wegen Platzmangels an die Krankenhausstrasse verlegt. Heute befindet es sich im Parkhof in Buchs.

19 Im Haus der Bäckerei beim Studnerbrunnen (heute Landwirtschaftliche Genossenschaft).

Anmerkung

Ich danke Frau Gertrud Künzler-Keel, Grabs, für ihre Mithilfe beim Zustandekommen dieses Aufsatzes. Sie hat mich auf das Thema aufmerksam gemacht, Gesprächsrunden mit den ehemaligen Grabser Uhrensteinschleifern organisiert und Bildmaterial zur Illustration des Beitrags vermittelt. In meinen Nachforschungen wurde ich zudem verständnisvoll unterstützt vom Musée international

d'Horlogerie in La Chaux-de-Fonds und vielen Fachleuten der Uhrenindustrie.

Quellen und Literatur

Aufsatz von Hedy Giger-Zogg (Schwester von Hans Zogg), Winterthur, über ihre Lebensjahre in Buchs und Grabs. Manuskript 1991.

Gespräche mit den ehemaligen Uhrensteinschleifern Christian Eggenberger, Winkel, Grabs; Gallus Eggenberger, Buchs; Fritz Hilty, Hochhus, Grabs; Hans Vetsch, Sevelen; mit Hans Zoggs Tochter Margrit im Elternhaus in der Kirchbünt und seinem Sohn Hans, Spitalstrasse, Grabs.

Bauer 1958: G. F. BAUER, *Die schweizerische Uhrenindustrie*. – In: *Wirtschaftspolitische Mitteilungen*. Jg. XIV, 11/12. Zürich 1958.

Bock 1917: H. BOCK, *Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeitmessung*. Leipzig und Berlin 1917.

Geering 1928: T. GEERING, *Handel und Industrie der Schweiz unter dem Einfluss des Weltkriegs*. Basel 1928.

Jöhr 1950: W. A. JÖHR, *Die Wirtschaft des Kantons St. Gallen im Rahmen der schweizerischen Volkswirtschaft*. – In: *Handel und Industrie im Kanton St. Gallen*. St. Gallen 1950.

Pfleghart 1908: A. PFLUGHART, *Die schweizerische Uhrenindustrie*. Leipzig 1908.

Trincano 1923: L. TRINCANO, *Die Edelsteine und ihre Bearbeitung für Uhrenmacherei, Bijouterie und Industrie*. Biel 1923.

Werdenberger&Obertoggenburger, Jahrgänge 1923 bis 1931.